

prétation de ce rite par Fauste de Riez. (242.) Gebr. Janssen N. V., Nijmegen 1967. Ehe die Diskussion um das Firmalter — ob nun 14 oder 18 oder gar 25 Jahre — fortgesetzt wird, muß diese außerordentlich wichtige Arbeit beachtet werden. Vf. weist endgültig nach, daß die ganze westliche mittelalterliche und neuzeitliche Firmtheologie weitgehend aufruft auf einer anonymen Homilie, die unter dem Namen des Papstes Melchisedech (+ 314) in die pseudoisidorischen Dekretalen aufgenommen wurde, in Wahrheit aber von einem Semipelagianer, nämlich von Faustus von Riez stammt.

Aus der Ritusgeschichte der Taufe ist ja allgemein bekannt, daß das ursprüngliche Taufrecht der Bischöfe im 5. Jahrhundert an die Presbyter oder Pfarrer zediert wird, wenigstens in bezug auf die Kindertaufe. Während im Osten damit zugleich das Recht zur Firmung an die Pfarrer gelangt, bleibt im Westen das Firmrecht bei den Bischöfen; d. h.: im Osten wird der Säugling gleich nach der Taufe gefirmt, im Westen dagegen ergibt sich ein erheblicher zeitlicher Abstand zwischen den beiden Initiationssakramenten, die dadurch sehr viel deutlicher voneinander geschieden sind, als es die enge Folge der beiden Initiationssakramente nahelegt. Der Aspekt der Firmung verlagert sich damit im Westen stärker von der „Taufvollendung“ zu größerer sakramentaler Eigenständigkeit. Aber was ist dann die Firmung? Theologisch ist sicher, daß es keinen Sündennachlaß in der Taufe gibt ohne gleichzeitige Erteilung des Hl. Geistes. Wird die Taufe aber nicht entwertet, wenn ihr noch etwas fehlt? Nun ist aber der Grundtenor der semipelagianischen Homilie: „In der Taufe werden wir zum Leben wiedergeboren, nach der Taufe zum Kampf konfirmiert; in der Taufe werden wir abgewaschen, nach der Taufe gestärkt (roboremur)“. Die theologische Schwierigkeit solcher Argumentation springt sofort in die Augen, deutlich semipelagianische Folgerungen sind naheliegend. Handauflegung und Salbung „ad pugnam“ haben dann bekanntlich im Laufe der Jahrhunderte zu einer einseitigen und alterierten Firmtheologie geführt, auch zu dem gegenüber dem ursprünglichen Bruderkuß oder Friedensgruß ekklesial viel weniger relevanten „Backenstreich“ (als „Mutprobe“ von der mittelalterlichen ritterlichen Schwertleite abgeleitet, erst im Pontificale des Durandus nachweisbar). Seit dem Frühkommuniondekret Pius' X. liegt nun die Kommunion wieder im richtigen Altersabschnitt, jedoch fast stets vor dem Empfang der Firmung, was nicht einmal das gegenwärtige Rechtsbuch der Kirche vorsieht. Die einzig sinnvolle Reihenfolge Taufe — Firmung — Eucharistie ist somit ungut verändert, die Firmung mit allerlei Psychologismen überladen und zu so etwas wie einem Mannbarkeitsritus „umfunktioniert“. Zudem ist der Zeitraum um das 14. Lebensjahr nach

allen alterspsychologischen Erkenntnissen so etwas wie eine konfessionelle Schonzeit. Wie weit nach diesem Werke von Buchems (ich lege hier eigentlich nur Folgerungen aus ihm vor, es selbst ist eine höchst exakte textkritische und textvergleichende Arbeit) die Vertreter einer höheren Hinaufrückung des Firmalters noch legitim argumentieren dürfen, wäre ernsthaft zu überlegen: Das Sakrament der Firmung ist eben theologisch nicht das, was sie sich unter dem „Entscheidungssakrament“ eines 18- oder 25jährigen vorstellen! Die gegenwärtige Reihenfolge Taufe — Kommunion — Firmung ist sakramententheologisch ein Mißbrauch, weder vom Codex vorgesehen noch sonst in irgendeiner der christlichen Kirchen gebräuchlich.

Wien

J. H. Emminghaus

SCHNITZLER THEODOR (Hg.), *Neue Liturgie und Altardienst mit Ergänzungen zum Handbuch für Sakristane*. Winfried-Werk, Augsburg 1969. Kart., lam. DM 3.80.

Das Büchlein enthält einen kurzen Bericht zur Situation der liturgischen Erneuerung (Th. Schnitzler), einen Überblick über den neuen Ordo missae (K. G. Peusquens), den deutschen Text der Institutio generalis des Missale Romanum (F. Nikolasch), eine genaue Dienstbeschreibung für Sakristane und Ministranten, Berichtigungen zum Handbuch für Sakristane, das im selben Verlag erschienen ist, und eine Beschreibung des neuen Kindertaufritus (Th. Schnitzler). Es macht daher nicht nur das grundlegende Dokument der Meßreform, die „Allgemeinen Richtlinien“, dem Studium zugänglich, sondern zieht hieraus für den Mesner- und Ministrantendienst die praktischen Folgerungen. Freilich erspart es die Mühe nicht, manchen allgemein gehaltenen Vorschlag (etwa über die Haltungen, 81) weiter an die konkrete Gemeinde zu adaptieren. Für diese Anpassung gibt das Büchlein jedoch einen sicheren Leitfadens ab. Für die Besitzer des „Handbuches für Sakristane“ bringt es die durch den Fortgang der Liturgiereform bedingten Ergänzungen (87–92).

Linz

Hans Hollerweger

OOSTERHUIS HUUB, *Im Vorübergehn*. (371.) Herder, Wien 1969. Plastik S 73.—, DM 11.80.

Das Buch enthält Gedichte, Meditationen, Lieder, Schriftübertragungen, Gottesdienstbeispiele und eucharistische Hochgebete. Vf. setzt immer wieder dort an, wo viele Menschen sich heute in ihrer Gottesbeziehung befinden: In einer tiefen Not des Glaubens und des Betens. Die vorgelegten Gebete und Meditationsanregungen zeichnen sich aus durch ihre Unmittelbarkeit und Lebensnähe. Der Ausgangspunkt ist für O. das biblische Beten, das in unsere heutige Zeit hereingestellt, in unserer sprachlichen Ausdrucks-

weise dargestellt und damit für uns fruchtbar gemacht wird. Es ist zweifellos als großes Verdienst zu werten, daß biblisches Glaubens- und Gottesbewußtsein in unsere Lebensnähe gebracht wird. Andererseits werden viele traditionelle und festgefahrene Gottesvorstellungen zerschlagen, womit auch das Lebensgefühl und die Daseinserfahrung des heutigen Menschen im Kern getroffen wird. In sehr überzeugender Weise wird aufgezeigt, daß Glaube niemals ein fester Besitz sein kann, daß Gott niemals in ein — wenn auch noch so gut durchdachtes und ausgeklügeltes — Schema gepreßt werden kann.

„Im Vorübergehn“ nimmt einen hervorragenden Platz in der Reihe der Gottesdienstliteratur ein. Es ist kein Buch zum Lesen, sondern zum Meditieren; ja, es wird sehr notwendig sein, über manche Gebete und Lieder länger nachzusinnen, wenn man nicht bloß an der äußeren sprachlichen und dichterischen Form haften bleiben will. Anregungen zum Weiterdenken und zum Selberbeten sind in Fülle angeboten.

Freistadt

Kurt Aigner

## ASZETIK

MATURA THADÉE, *Ehelosigkeit und Gemeinschaft*. Die Grundlegung des Ordenslebens nach dem Evangelium. (120.) Coelde, Werl/Westf. 1969. Kart., lam. DM 7.80.

Es geht in dem äußerlich recht bescheidenen Büchlein um eine Theologie des Ordenslebens, die wesentlich an der Hl. Schrift orientiert ist. Daß eine solche Arbeit heute ihre Notwendigkeit hat, ist jedem einsichtig, der an Fragen des Ordenslebens interessiert ist. Es besteht kein Zweifel, daß sich das Ordensleben — auch innerhalb der Kirche — gewissen Kreisen gegenüber in eine Verteidigungstellung gedrängt sieht. Nur ein offenes und unbefangenes (d. h. ohne Vorurteile geübtes) Hinhorchen auf das Evangelium wird hier sowohl den Ordensleuten selbst als auch jenen, die diese Lebensform nicht mehr verstehen können, eine richtige Sicht geben.

Die Studie zerfällt in drei Teile: Auffassung des Ordenslebens in der vorkonziliären Sicht und nach den Konzilsdokumenten; die heute diskutierten Fragen; systematische Zusammenschau im Hinblick auf eine Theologie des Ordenslebens. Vf. gehört zu den Franziskanern von Taizé, und der Einfluß dieses Klimas ist deutlich (und wohlthuend) zu spüren. Er findet das Spezifikum des Ordensstandes in der Ehelosigkeit: mit vielen Exegeten sieht er darin den eigentlichen, einzigen „Rat“: d. h. eine im Evangelium genannte Möglichkeit christlicher Existenz, die gewisse Gegebenheiten des Glaubens transparent macht und die als besonderes Charisma von Gott gegeben wird. Ehelosigkeit

wieder führt aus sich heraus zur Gemeinschaft, sie macht die eschatologische Dimension menschlicher Beziehungen, die dann universal (nicht mehr ehelich) ist, zeichenhaft sichtbar. Von diesem Ansatzpunkt aus werden andere Fragen (Armut, Gehorsam, verschiedene Arbeitsgebiete) sekundär.

Es ist nicht möglich, in wenigen Zeilen die vielfältigen profunden theologischen Ansätze nachzuskizzieren; es scheint uns aber, daß dieses Buch einen Weg zeigt, wie eine Theologie des Ordenslebens aufzubauen ist. Den Ordensleuten kann es Sicherheit geben, und Zweifler könnte es zum Nachdenken anregen.

Kremsmünster

Richard Weberberger

LASSALLE-ENONIYA HUGO M., *Zen-Weg zur Erleuchtung. Hilfe zum Verständnis*. Einführung in die Meditation. (132.) 2. Aufl. Herder, Wien 1969. Kart., lam. S 75.—, DM/sfr 12.—.

Unsere termingeladene und zerteilte Zeit macht das Beten und meditieren schwer. Die Sammlung gelingt nicht, die religiöse Erfahrung kommt nicht auf gegen die massiven Eindrücke einer technischen Welt. Der gute Wille ist wohl da, er bleibt aber unwirksam, weil im leib-seelischen Vorfeld die Voraussetzungen für das Beten fehlen. In diese Situation hinein hat Lassalle sein Buch geschrieben. Er meint im Osten — im Zen — gefunden zu haben, was auch uns im Westen helfen könnte. Er hat sich intensiv mit der Methode des Zazens beschäftigt, hat sie an sich selbst ausprobiert und ist so in der Lage, sie einem westlichen Publikum zu präsentieren. Er tut dies in anschaulicher Darstellung und gut verstehbarer Sprache.

Der „Weg zur Erleuchtung“ führt über die Gedankenleere und die Sammlung der eigenen Kräfte nach innen. Ein Weg also von außen nach innen, von der Zerstreuung zur Sammlung, von der Zerteiltheit zur Einheit, von einer ruhelosen Fahrigkeit zur tiefen Ruhe, von einem bloß rationalistischen Glaubensvollzug zur religiösen Erfahrung. Die Erleuchtung selbst kann freilich nicht produziert werden. Aber wenn sie einmal durchbricht, dann entbindet sie die geistigen Kräfte, weitet das Bewußtsein und gibt eine neue Einheit.

Aber wird da nicht etwas angeboten, was dem Christen und dem westlichen Menschen fremd ist und ihm mehr schadet als nützt? Vf. versteht es, durch eine saubere Analyse die Methode des Zazens aus den weltanschaulichen Voraussetzungen herauszulösen und sie als Weg auch für den Christen gangbar zu machen. Es ist allerdings kein billiger Weg — darüber läßt Vf. in der Darstellung der japanischen Praxis und in seinen Anweisungen zum Zazen für den westlichen Menschen keinen Zweifel. Er verlangt ein hohes Maß an Selbstdisziplin und Selbstverleug-